

Michaela Hartl, Michael Thiele

Tagungsbericht: Männerleiber – Körperlichkeit zwischen Sein und Tun

Fachtagung des Gunda-Werner-Instituts in der Heinrich-Böll-Stiftung und des Forums Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse am 5. 11. 2011, Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin

Bereits der Titel der Tagung verankert Männlichkeit im Spannungsverhältnis von körperlicher Materialität und soziokultureller Konstruktion. Drei grundsätzliche Dimensionen von männlicher Körperlichkeit standen dabei im Zentrum der kontroversen Diskussion: Wie muss ein Körper beschaffen sein, damit er als männlich bezeichnet werden kann? Was machen Männer und Jungen mit ihren Körpern, um als männlich zu gelten? Wie wirken Staat und Gesellschaft auf die Körper von Männern ein? Diese Fragen stellten das Gunda Werner Institut und das *Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse* in den Mittelpunkt ihrer Tagung *Männerleiber – Körperlichkeit zwischen Sein und Tun*, die im November 2011 in der Berliner Heinrich-Böll-Stiftung stattgefunden hat und die sich in erster Linie an Expert_innen aus Männerberatung und Jungenarbeit, Akteur_innen innerhalb der Geschlechter- und Gleichstellungspolitik sowie Wissenschaftler_innen aus den Bereichen Gesundheit und Geschlechterforschung richtete.

Bereits am 4. November stellte ein vom *Forum Männer* veranstaltetes Netzwerktreffen erste Kontakte unter den Teilnehmer_innen her. Das eigentliche Tagungsprogramm am 5. November beinhaltete neben einem Einführungsvortrag und einer Podiumsdiskussion mit Vertreter_innen aus den Bereichen queerer Lebensberatung, Wissenschaft und Politik eine die Tagung abschließende Speaker's Corner sowie vier

parallel stattfindende Panels: *Jungen und Körperkonzepte – Vom Ritzen über Koma-Saufen bis zur absichtlichen Selbsttötung* (Harry Friebe, Universität Hamburg), *Gendersensible Deutung der Penisbeschneidung* (Volker Handke, *Forum Männer*), „Körperreise“ (Jens Gerdes, Sozialpädagoge, Berlin) sowie *Soldatische Körper – militarisierte Männlichkeit* (Rolf Pohl, Universität Hannover).

Zum Beginn erläuterte Volker Handke (*Forum Männer*) die Grundintention der Tagung und den aktuellen Stand der Geschlechterforschung zum Thema Männlichkeit. Der Körper solle wieder stärker in den Genderdiskurs involviert werden, auch um die Grenzen der Dekonstruktion der Geschlechter aufzuzeigen. Die körperliche Differenz zwischen Mann und Frau gelte es zu „entdramatisieren“, jedoch einen „biologischen Rest“, der die Geschlechter jenseits ihrer sozialen Konstruierbarkeit voneinander trenne, anzuerkennen, ohne dabei in Biologismus zu verfallen. Erst wenn die körperliche Basis freigelegt sei, können darauf aufbauende Geschlechterinszenierungen und -normierungen untersucht werden. Dies ist in Bezug auf den Frauenkörper laut Handke bereits eingehend getan worden. Was fehle, sei eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Körper des Mannes. Welche symbolischen, ästhetischen und funktionalen Mechanismen in ihn eingeschrieben werden können, sei es durch Gestik, Mimik, Kleidung, Ernährung, Haltung oder Training, gelte es in Zukunft stärker herauszuarbeiten.

Im Anschluss daran gab Anke Abraham (Philipps-Universität Marburg) in ihrem einführenden Vortrag einen Überblick zu Theoriebildungen im Bereich Körper und Geschlecht sowie zu zentralen Perspektiven der Geschlechterforschung. Ausgehend von der feministischen Forschung der siebziger und achtziger Jahre, verwies Abraham auf Foucaults Diskursanalyse und Butlers Theorie der Performativität, um schließlich auf neuere Konzepte von Geschlecht und aktuelle Ansätze der Männlichkeitsforschung einzugehen. Sie erörterte vor allem die Wirkmächtigkeit solcher Männlichkeitsentwürfe, die auf dem Prinzip von Wettbewerb und Leistungssteigerung basieren und die traditionell im Rahmen von männerbündisch organisierten Sozialisationsinstanzen wie Sportverein und Militär generiert werden. Das Funktionsprinzip der Leistungsmaximierung beurteilte Abraham als gleichermaßen dominant in anderen Kontexten wie etwa Ökonomie und Wissenschaft. Sie sprach sich dafür aus, die materiellen Grenzen von Körpern und Umwelt anzuerkennen sowie die von ihr als männlich beschriebene Beherrschung und Ausbeutung derselben zu hinterfragen. Eine derartige Lesart birgt jedoch die Gefahr einer erneuten Naturalisierung des Geschlechterbegriffs, zumal die Gegenbewegung zum männlich codierten Maximierungsprinzip leicht als eine Art „Feminisierung“ bzw. weibliches Regulativ der Leistungsgesellschaft verstanden werden kann. Abrahams Einschätzung scheint daher hinter den Stand der Diskussion seit *Gender Trouble* zurückzufallen.

Der Workshop „Körperreise“ von Jens Gerdes richtete sich ausschließlich an männliche Teilnehmer und stellte durch seine praktische Körpererfahrung einen bereichernden Kontrast zu den anderen, eher theoretisch angelegten Workshops dar. Zunächst tauschten sich die Teilnehmer unter vier Augen über ihre Körper,

deren Wahrnehmung, empfundene Unzulänglichkeiten und Wünsche aus, um anschließend vor der Gruppe den jeweils anderen Mann bzw. dessen Körper vorzustellen. Auf diese Weise wurden die Teilnehmenden sowohl für den eigenen (Männer-)Körper als auch für andere sensibilisiert. Rolf Pohl nahm im Workshop *Soldatische Körper* die heteronormative, hierarchische Zweigeschlechtlichkeit und grundlegende Annahmen der Männlichkeitsforschung zum Konzept der hegemonialen Männlichkeit als Ausgangspunkt seiner Ausführungen. Die Abwehr von marginalisierten Männlichkeiten, Weiblichkeit und Homosexualität stellte er als zentrale Konstituenten militärisch organisierter Männlichkeit des 19. Jahrhunderts heraus, die bis in die heutige Zeit wirkmächtig geblieben sind. Gedanken über Veränderungsmöglichkeiten des Militärs, die sich in Deutschland im Zuge der Öffnung der Bundeswehr für Frauen, einer grundlegenden Umstrukturierung als professionelle Interventionsarmee durch die Abschaffung der Wehrpflicht sowie Cyber- bzw. Hightech-Kriegsführung ergeben, bildeten den Ausblick des Referats.

Dass Körperlichkeit immer auch Körperzuordnung impliziert, war der Ausgangspunkt des Podiumsgesprächs zum Thema Transsexualität/Transgender. Welche sozialen, juristischen und medizinischen Konsequenzen sich aus der Wahrnehmung einer Diskrepanz von Genderzugehörigkeit und biologischem Geschlecht ergeben können, wurde im Verlauf der Diskussion sowohl aus wissenschaftlicher als auch aus gesellschaftlicher Perspektive erörtert. Andreas Goosses vom *Forum Männer* leitete das Gespräch zwischen dem ehemaligen Bundestagsmitglied Christian Schenk, dem Soziologen Maik Krüger und Ammo Recla vom Berliner Verein *ABqueer*. Schenk wies zunächst auf das 1981 in Kraft getretene Transsexuellengesetz (TSG) hin, das trotz vielfacher Revi-

dierung durch das Bundesverfassungsgericht Transfrauen und -männer zu peinigenden Gutachten zwingt, in deren Verlauf diese sich nach wie vor die „Störung ihrer Geschlechtsidentität“ bescheinigen lassen sowie durch das Imitieren von Geschlechterklischees beweisen müssen, dass sie „im falschen Körper“ leben. Schenk plädierte daher für eine Gesetzgebung ohne Geschlechterkategorien bzw. für eine einfache Namensänderung beim Standesamt. Ähnlich argumentierte Recla, zumal die vielfältigen Lebenspraxen den normierenden Einteilungen weit voraus seien. In diesem Zusammenhang wurden Möglichkeiten zur Überwindung der Zweigeschlechtlichkeit bzw. damit verbundener Hierarchien diskutiert. Diese Möglichkeiten seien umso wichtiger, als es in der aktuell wirtschaftlich und politisch unsicheren Zeit einen gesellschaftlichen Rückgriff auf vertraute, konservative Strukturen gebe, wie Christian Schenk abschließend zeigte.

Dem Titel der Veranstaltung entsprechend war ein Großteil der Diskutierenden der Ansicht, dass sich Geschlecht innerhalb der beiden Pole *Körperlichkeit* und *Performanz* herausbildet – ein wenig neues Fazit, das die Vagheit von Tagungsti-

tel und -konzeption widerspiegelt. Die Vorstellung einer rigiden Zweigeschlechtlichkeit wurde einerseits in Frage gestellt, andererseits kam wiederholt Skepsis gegenüber einer rein konstruktivistischen Auffassung von Männlichkeit und Weiblichkeit auf. In diesem Zusammenhang verwies etwa Ammo Recla auf die Unmöglichkeit emanzipatorischer Identitätspolitik im Falle einer radikalen Absage an die Kategorie Geschlecht. Wo, so lautete die Frage, solle Männerarbeit, die auf der Annahme einer spezifisch männlichen Perspektive basiert, ansetzen, wenn der männliche Körper und die darauf womöglich aufbauende männliche Identität verabschiedet würden? Dasselbe Problem gelte für feministische Gleichstellungsarbeit. Während man auf der einen Seite sexuellen und genderspezifischen Lebenspraxen, in denen ein Kontinuum von Begehren und eine Vervielfältigung von Geschlecht längst Realität sind, Rechnung tragen müsse, könne auf der anderen Seite die Forderung nach Gleichstellung nicht aufgegeben werden. Doch treffen sich die queer-theoretische ebenso wie die emanzipatorische Perspektive in einem gemeinsamen Anliegen, nämlich der Überwindung heteronormativer Lebensvorgaben.